

Freud, Sigmund & Bleuler, Eugen: »Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie«. Briefwechsel 1904–1937. Herausgegeben von Michael Schröter. Basel (Schwabe) 2012. 287 Seiten, € 48,00.

Mösli, Rolf (Hg.): Eugen Bleuler. Pionier der Psychiatrie. Zürich (Römerhof Verlag) 2012. 206 Seiten, € 36,80.

Um 1900 war die *Kantonale Zürcher Irrenheilanstalt* »Burghölzli« ein international beachtetes Zentrum der jungen Wissenschaft Psychiatrie. Dies verdankte sich in erster Linie Eugen Bleuler (1857–1939), Ordinarius für Psychiatrie an der Universität Zürich, der die Klinik von 1898 bis 1927 leitete. In jener Zeit des, oft brutalen, therapeutischen Nihilismus in der hirnanatomisch-neurobiologisch definierten Psychiatrie, war Bleuler, dessen an Schizophrenie erkrankte Schwester Anna Paulina mit in seiner Amtswohnung im »Burghölzli« lebte, unermüdlich auf der Suche nach Möglichkeiten, die verwirrten Reden seiner schwerkranken Patienten psychologisch zu verstehen und ihnen therapeutisch zu helfen.

Beeinflusst von der französischen psychiatrischen Schule, von Jean Martin Charcot (1825–1893) und Hippolyte Bernheim (1840–1919), hatte bereits Bleulers Vorgänger August Forel (1848–1931) psychodynamische Gesichtspunkte und die neuen Behandlungstechniken Hypnose und Suggestion am »Burghölzli« eingeführt. 1884/1885 reiste auch Bleuler zu Charcot, um die berühmten französischen Experimente vor Ort kennenzulernen. Anschließend, während seiner Assistenzzeit am »Burghölzli«, wurde er von Forel persönlich zu einem versierten Hypnotiseur ausgebildet. Und während die Freudschen psychoanalytischen Schriften seitens der Akademie totgeschwiegen, abgelehnt oder verhöhnt wurden, ließ Bleuler sich bereits als Klinikdirektor der Rheinau (1886–1898) vorurteilsfrei darauf ein. Zu Josef Breuers und Sigmund Freuds *Studien über Hysterie* (1895) schreibt er in der *Münchener Medizinischen Wochenschrift* (1896), das Buch eröffne »einen ganz neuen Einblick in den psychischen Mechanismus«, es sei eine »der wichtigsten Erscheinungen der letzten Jahre auf dem Gebiet der normalen und pathologischen Psychologie«.

Als Eugen Bleuler 1898 die Leitung des »Burghölzli« übernimmt, regt er Ärzte und Doktoranden dazu an, Freuds Schriften zu lesen. Er ermuntert Franz Riklin (1878–1938) und C.G. Jung (1875–1961), Freudsche Konzepte mittels des Wundtschen Assoziationstests experimentell zu überprüfen. Auf diese Weise gelingt sehr rasch die, von Freud lang ersehnte und dringend benötigte, wissenschaftliche Bestätigung psychoanalytischer Annahmen. 1904 nimmt Bleuler brieflichen Kontakt mit Freud auf. Anfang 1906 schickt Jung ein Exemplar der *Diagnostischen Assoziationsstudien. Beiträge zur experimentellen Psychopathologie* (1906) nach Wien. Die Zusammenarbeit von Eugen Bleuler, C.G. Jung und Sigmund Freud währte etwa sieben Jahre, von 1906 bis 1912/13. Dynamischer und organisatorischer Mittelpunkt der stürmischen Entwicklung zu einer internationalen Bewegung, die die Psychoanalyse in diesen Jahren nimmt, war C.G. Jung. Im Sommer 1913 wurde der für beide Seiten enorm anregende Austausch durch den tragischen Bruch zwischen Freud und Jung abrupt beendet.

Als William McGuire die Korrespondenz *Sigmund Freud/C.G. Jung – Briefwechsel* (1974) publizierte, wurde das hochspannende Konvolut als das Schlüsseldokument der psychoanalytischen Frühgeschichte rezipiert. Bleuler kommt darin nicht gut weg: Jung macht bitterböse Bemerkungen über seinen Vorgesetzten, dessen strengen Führungsstil er schlecht verträgt, der seinen eigenen, ehrgeizigen Karrierewünschen im Wege steht. Bei Freud fallen diese auf fruchtbaren Boden: Seine Befürchtungen um den möglichen Abfall eines Mitstreiters sind rasch geweckt, wenn jemand – wie Bleuler – seine Lehre nicht in toto akzeptieren möchte.

Nun liegen zwei Publikationen vor, die es erlauben, die Rolle des Zürcher Klinikdirektors neu zu bewerten. Michael Schröter, versierter Forscher und Herausgeber mehrerer Freud-

Korrespondenzen, hat mit der Publikation des bislang unter Verschluss gehaltenen Bleuler-Freud-Briefwechsels eine weitere Hauptquelle zur Frühgeschichte der Psychoanalyse zugänglich gemacht. »*Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie*«. *Briefwechsel 1904–1937* enthält 56, meist maschinengeschriebene Briefe von Bleuler; von Freud sind leider nur 23 (handschriftliche) Schreiben erhalten. Die Briefe werden vollständig wiedergegeben und sind mit einem textkritischen Apparat sowie großzügigen, sachdienlichen Erläuterungen versehen. Faksimiles, Einträge in Bleulers Tagebuch zu Freud, ein Briefverzeichnis mit Fundorten und ein Geleitwort der Bleuler-Enkelin Tina Joos Bleuler runden den erfreulichen Band ab.

Für seine Einführung hat Schröter den Titel »Eigenständige Nähe. Bleuler und die Psychoanalyse« gewählt – eine Formulierung, die den mal offenen, mal latenten Konflikt zwischen Bleuler und Freud bestens beschreibt. Bereits die Briefe von 1905 bilden einen ersten Höhepunkt; sie sind zugleich die persönlichsten. Es ist erstaunlich, mit welcher offener Lernbereitschaft Bleuler sich an den bloßen Titularprofessor Freud wendet, ihm vertrauensvoll eigene Träume zur Deutung schickt, seine Verständnisschwierigkeiten offen bekennt, Freud um Erklärungen, um Beweise bittet, ja, sich seinen »Schüler« [15B] nennt. Dass die Psychoanalysezereption am »Burghölzli« als ein unablässiger, kollektiver Deutungsprozess stattfand, an dem der Chef, die Ärzte und deren Frauen teilnahmen, sich gegenseitig Träume deuteten, jeden Versprecher, jedes Verschreiben, jedes unbewusste Melodiensummen analysierten, ist bekannt. Neu ist die demokratische Verfasstheit dieses Prozesses, an dem Bleuler als Primus inter pares teilnimmt. Am 14. Oktober 1905 schreibt er nach Wien: »In einem Fall hatte ich den Traum den Assistenzärzten & meiner Frau vorgelegt. In meiner Abwesenheit kam man nicht weiter. Ich musste dann für längere Zeit das Zimmer verlassen & als ich zurückkam, hatte man den Traum ausgelegt, aber so wie es garnicht meinem Denken entsprechen konnte; man hatte ganz deutlich die Complexe meiner Frau, die bei der Analyse die Führung übernommen hatte, hineingelegt« [6B]. Das Beispiel wirft auch neues Licht auf Jungs Enttäuschung, als Freud es während der wechselseitigen Deutung von Träumen auf der gemeinsamen Schiffsreise in die USA im Jahr 1909 ablehnt, ihm weitere persönliche Details anzuvertrauen. Jung stößt sich an Freuds Begründung, er könne doch seine »Autorität nicht riskieren« – und in *Erinnerungen, Träume, Gedanken* (11. Aufl., Zürich 1999, S. 162) bezeichnet er diesen Vorfall als Auslöser für jenen ersten großen Riss, der sich schließlich zum Bruch ausweiten sollte.

Wenn Freud am 30. Dezember 1906 an Bleuler schreibt: »ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie« [12F], so ist dies leitmotivisch zu verstehen. Freud und seine Anhänger wollten mehr als wissenschaftliche Anerkennung. Sie fühlten sich aufgerufen, eine Bewegung außerhalb des herkömmlichen Wissenschaftsbetriebes zu etablieren, mit einem kanonisierten Wissensregime, mit straffer Führung nach innen und Deutungshoheit nach außen, was unter Psychoanalyse rechtens zu verstehen sei. Schröter weist darauf hin, dass Freud seine Motive für die Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) unter Jungs Präsidentschaft auf dem Nürnberger Kongress (1910) nirgends ausführlicher erläutert als in seinen Briefen an Bleuler. Jener warnt Freud: »Ich sehe in der Wissenschaft weder eine offene noch eine geschlossene, sondern gar keine Tür und gar keine Schwelle« [34B]. Schlussendlich lehnt Bleuler den Beitritt ab: Wäre die IPV »ein wissenschaftlicher Verein im gleichen Sinne wie ein anderer geworden, so hätte niemand etwas dagegen haben können, und er hätte nur genützt. Aber die Art des Vereins ist eine Schädliche. Statt danach zu streben möglichst viele Berührungspunkte mit der übrigen Wissenschaft, den Wissenschaftlern zu haben, hat er sich mit einer Stachelhaut von der Aussenwelt abgeschlossen, und verletzt Freund und Feind. Das schien uns von Anfang an unrichtig. Die Ergebnisse haben leider unseren Befürchtungen Recht gegeben, ja sie übertroffen. [...] Das boshafte Wort *Hoches* [SR: deutscher Professor] von der Secte, das damals unzutreffend war, haben die

Psychoanalytiker selbst zur Wahrheit gemacht ...« [35B]. Freud kontert postwendend: »Ich weiß aber, daß die Widerstände gegen die ψ A affektiver Natur sind« [36F]. In den inhaltlichen Diskussionen, etwa um die Sexualtheorie, gibt es ähnliche Strukturprobleme, weil Bleulers Art, stets Pro und Contra zu erwägen, die Beweislage zu prüfen, vor allem regelmäßig weitere Beweise von Freud zu wünschen, für Letzteren problematisch bleibt und er seinerseits dazu tendiert, Bleulers Stellungnahmen zu entdifferenzieren, d.h. in eine Richtung zu überzeichnen.

Die inhaltliche Auseinandersetzung um Unterschiede und Gemeinsamkeiten im vorliegenden Briefwechsel konzentriert sich auf die Psychologie der Psychosen, insbesondere auf die Begriffe *Autismus* (Bleuler) versus *Autoerotismus* (Freud). In seinem theoriegeschichtlichen Beitrag arbeitet Bernhard Küchenhoff auch die unterschiedliche Bezogenheit der beiden Briefschreiber heraus. Während Bleuler sich lebhaft und intensiv auf Freud einlässt, bleibt Freud reserviert. Selbst Bleulers bahnbrechendes Werk *Dementia praecox oder die Gruppe der Schizophrenien* (1911), das die Psychoanalyse in der Psychiatrie verankerte, entlockt Freud lediglich »respektvolles Grausen«. Der Streit um Terminologien wie »Schizophrenie« (Bleuler) bzw. »Paraphrenie« (Freud), sei, so Küchenhoff, keineswegs Nebensächlichkeit; vielmehr sei es um Deutungshoheit, letztendlich also um Machtansprüche gegangen.

Schröter wie Küchenhoff folgen Freuds späterer Auffassung, die Differenzen zwischen den Korrespondenten seien durch unterschiedliche Tätigkeitsfelder bedingt – Analyse von Neurotikern in Privatpraxis in Wien, Arbeit mit Patienten der psychiatrischen Klinik in Zürich.

Darüber hinaus möchte ich jedoch auch den kulturpolitischen Kontext der beiden Protagonisten heranziehen. Sigmund Freud war Bürger und Untertan einer Großmacht, der k. u. k. Monarchie, die Eroberungsfeldzüge durchführte, Völker unterjochte und ihnen – notfalls mit Gewalt – ihre Regeln aufzwang. Unter inhaltlichen wie verbandspolitischen Gesichtspunkten ist anzunehmen, dass Freuds Vorstellung von Zusammenarbeit mit den Schweizern im Kontext eines kolonisatorischen Projekts stand. Er war an der Akquirierung von Schülern und Anhängern interessiert, die seine Lehre als Ganzes übernehmen und in seinem Sinne weiterentwickeln sollten. Noch in der »Selbstdarstellung« (1925) spricht er in militärischer Form vom »Anschluss der Schweizer«. Wie ja auch Freuds Theoriebildung von zahlreichen, dem Militär entlehnten Begriffen wie Widerstand, Abwehr, Verdrängung etc. geprägt ist. Ganz anders die Schweizer: Ihre Identität ist einerseits vom »Nein« nach außen definiert, andererseits besaß sie stets etwas Provisorisches, vom Volk in direkter Demokratie Widerrufbares. Sie wollten Zusammenarbeit und Austausch zwischen unabhängigen Wissenschaftlern und gleichberechtigten Kollegen. Jung, Bleuler, Oskar Pfister (1873–1956), Ludwig Binswanger (1881–1966) und ihre Schüler hatten die Psychoanalyse begeistert rezipiert und auf neue Gebiete wie die Erforschung der Psychosen, auf Religion und Mythos, auf Pädagogik und Biographik angewandt. Sie ließen sich gerne anregen, nahmen von der Psychoanalyse, was ihnen wertvoll erschien, und trieben ihre Forschungen selbständig voran. An einem kanonisierten Wissen waren sie nicht interessiert – Freud hingegen blieb die eklektizistische Experimentierlust der Schweizer stets ein Dorn im Auge.

Anders als bei Alfred Adler (1870–1937), Otto Rank (1884–1939), Jung und anderen Schüler-Söhnen gelang es Freud, die Beziehung zu seinem Altersgenossen Bleuler distanziert, aber interessiert aufrechtzuerhalten. Als dieser zu Freuds siebzigstem Geburtstag eine wirklich hinreißende Würdigung in der NZZ publiziert, schreibt der so Bedachte versöhnlich: »Es hat mich herzlich gefreut, in solcher Weise an unsere alte Waffenbruderschaft erinnert zu werden« [68F].

So wie Freud war auch Bleuler stets darauf bedacht, seine Privatsphäre zu schützen – eine Abschirmungspolitik, die von seinem Sohn und Nachfolger Manfred Bleuler (1903–1994) fortgesetzt wurde. Nun hat Bleulers Enkelin Tina Joos-Bleuler nicht nur die Publikation der

Bleuler-Freud Briefe ermöglicht, sie hat auch Rolf Möslis eher privat gehaltene Monographie *Eugen Bleuler. Pionier der Psychiatrie* unterstützt. Mösli hatte viele Jahre als Psychiatriekrankenpfleger am »Burghölzli« gearbeitet. Er begeisterte sich früh für Bleulers humanen Führungsstil, seine sorgsame, an jedem Detail interessierte Betrachtung jedes einzelnen Patienten, ferner für die Verbesserung der Symptomatik, die Bleuler durch die Schulung der Wärter auf persönliche Zuwendung zum Kranken erreichen konnte. Während Jahrzehnten ist Mösli den Spuren Eugen Bleulers und der Zürcher Psychiatriegeschichte im »Burghölzli«-Archiv und weiteren Archiven nachgegangen – so kam eine stattliche Sammlung von Dokumenten, historischen Exponaten und Photographien zusammen.

Der vorliegende Band befasst sich mit Bleulers Bedeutung für die psychotherapeutische Wende in der Psychiatrie, wobei es Möslis besonderes Anliegen ist, die menschlich-emotionale Seite des großen Psychiaters und dessen Umfeld für den Leser erfahrbar zu machen. Neben Beiträgen zu Bleulers Leben und Werk enthält der vorliegende Band Texte von Bleuler selber, Aussagen von Zeitgenossen, ferner Erinnerungen von Familienangehörigen, aber auch historische Beiträge wie beispielsweise Gottfried Kellers hübsche Beschreibung der »Weihnachtsfeier im Irrenhaus 1879«. Mit einer Fülle bisher unbekanntem Bildmaterials werden der Zürcher Klinikdirektor und das von ihm geprägte Umfeld in ein facettenreiches Bild gesetzt.

Sabine Richebächer, Zürich